

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

17. Fortsetzung.

In dieser Minute war sie wieder ganz die alte kindliche Britta, die sich an einem Sonnenstrahl freuen und über einen bunten Falter in helles Entzücken geraten konnte.

Plötzlich fiel ein Schatten über ihren Weg und Frau von Kiesebrech, auf einem Seitenweg vom Glashaus kommend, stand vor ihnen.

«Nun, wohin denn so eilig, Britta? Ihr lauft ja, als seien Häscher hinter euch!»

«Wir müssen auch eilen, denn Erkels erwarten uns um drei Uhr am Kreuzweg.»

«Ah — Du machst schon wieder einen Ausflug? Geht Hanns auch mit?»

«Nein, er zog vor, nach dem Karwinkel zu gehen, wo Förster Lunz, glaube ich, einen Hirsch aufgespürt hat.»

«Wo wollt ihr denn hin?»

«Über den Mitterberg nach St. Martin.»

«Wie — und da soll Fredy mit — der kränkliche Junge?»

«O, Fredy ist doch kerngesund. Dr. Hammer sagt auch, Fredy sei nur zu sehr verweichlicht worden und müsse abgehärtet werden, besonders in bezug auf Strapazen.»

Frau von Kiesebrech zuckte spöttisch die Achseln.

«Dr. Hammer! Na ja, der sagt natürlich immer, was Du gerade hören willst! Er ist ja . . .» sie brach ab und gab Fredy einen Wink. «Es ist gar nicht nötig, daß Du auf jedes Wort aufpaßt, das wir Erwachsene sprechen! Lauf lieber voraus! Mama wird schon nachkommen!»

Der Knabe gehorchte schweigend. Hertha wandte sich wieder an Britta.

«Hör mal, Britta, findest Du es eigentlich passend, daß Du stets mit fremden Leuten außer Haus bist? Du machst es Dir wahrlich in letzter Zeit recht bequem in bezug auf Deine häuslichen Pflichten?»

«Ich? Welche Pflichten meinst Du?» stammelte Britta grenzenlos erstaunt. «Du hast sie mir ja alle weggenommen und sonst . . .»

«Ich meinte die Pflichten gegen Deinen Mann und Deine Schwiegermutter, auf deren Wünsche und Stellung Du herzlich wenig Rücksicht nimmst. Verzeih, daß ich Dir dies sage, aber ich halte es schon lange für meine Pflicht, Dich darauf aufmerksam zu machen.»

«Was meinst Du eigentlich?»

«Verstehst Du wirklich nicht, wie peinlich es Deiner Schwiegermutter sein muß, daß Du täglich zu diesen Wasenkos gehst, die sich so ungebührlich gegen sie betrogen? Auch Deinem Mann ist es als Fabriksherrn peinlich, daß Du mit seinen Arbeitern verkehrst wie mit Deinesgleichen!»

«Ich geh doch nur zu den Kranken und Armen! Auch Frau Wasenko ist krank . . .»

«Und wenn! Die Rücksicht auf Deinen Mann und seine Mutter müßte Dir doch vorgehen! Aber um beide kümmerst Du Dich ja nicht ein bißchen! Seit den drei Wochen, da Erkels da sind, schon gar nicht. Es ist ja vielleicht begreiflich, daß Du Dich lieber von diesem überspannten Sternbach anschnachtem läßt, als bei einer alten Frau und Deinem Mann daheim zu sitzen, aber —»

«Hertha! Ich verbiete Dir . . .»

«Bitte, laß mich aussprechen. Aber schön ist es nicht, wollte ich sagen! Und beide empfinden es als Kränkung. Auch mit den Kindern verfährt Du ganz nach eigenem Gutdünken. Regst ihre Phantasie durch diese ewige Märchenerzählerei auf, obwohl Mama wiederholt bemerkte, daß sie grundsätzlich gegen Märchen ist bei Kindern, und kokettierst neustens geradezu als zärtliche Mutter mit Deinen Stiefkindern — vermutlich weil Du weißt, daß Männer auf so etwas fliegen!»

Britta war abwechselnd rot und blaß geworden. Jetzt richtete sie sich stolz auf.

«Noch einmal, Hertha, ich verbiete Dir —»

«Was? Dir die Wahrheit zu sagen?» fiel ihr Frau von Kiesebrech mit unbarmherziger Schärfe ins Wort. «Ich mußte es einmal tun, meine Liebe, da Du sie Dir selber nicht klar machst! Eine feinfühligere Frau würde schon aus dem Gedanken, daß Dein Mann lieber auf die Jagd geht als in die Erkelsche Gesellschaft — ihre Schlüsse gezogen haben!»

Britta sagte kein Wort mehr. Sie war viel zu stolz, sich gegen Vorwürfe zu verteidigen, deren Unhaltbarkeit auf der Hand lag, stellte man sie ins Licht der Tatsachen.

«Schweigen ist da die beste Antwort,» dachte sie. «Ich kann doch weder meinen Mann noch meine Schwiegermutter ihr gegenüber der Lieblosigkeit anklagen!»

Damit hielt Britta die Sache für abgetan, grüßte kurz und eilte Fredy nach, der sie bereits ungeduldig erwartete.

Britta ahnte nicht, daß es zum großen Teil eifersüchtige Erbitterung war, die Frau von Kiesebrech zu dieser Szene getrieben hatte.

Erbitterung darüber, daß im Erkelschen Kreis, wo man Britta so huldigte, niemand von ihr selbst Notiz nahm. Sie ahnte ja, daß hinter dieser völligen Nichtbeachtung ihrer Person Sternbach steckte. Aber an ihn wagte sie sich aus guten Gründen nicht heran. . . .

XI.

«Was haben Sie heute, Frau Britta?» fragte Baron Sternbach eine Stunde später seine Begleiterin, die schweigend neben ihm herschritt. «Sie sind verstimmt, ich merkte es Ihnen sogleich an!»

«Ich? O nein . . . Sie irren . . . ich habe nur ein wenig Kopfschmerzen.»

«Oder man hat Sie geärgert . . . daheim in Karolinenruhe! Glauben Sie, ich hätte nicht längst gemerkt, wie rücksichtslos man dort gegen Sie . . .»

«Still! Kein Wort weiter, Baron,» unterbrach ihn Britta, sich stolz aufrichtend. «Ich habe Ihnen ein für allemal gesagt, daß ich nicht liebe, wenn man sich mit meiner Person beschäftigt!»

«Ja! Aber eben damit verlangen Sie Unmögliches von mir, denn ich beschäftige mich Tag und Nacht damit . . . mißverstehen Sie mich nicht,» unterbrach er sich, da Britta eine abweisende Bewegung machte. «Ich habe nur geschworen, Ihr Freund zu sein, da ich Ihnen

nichts anderes sein darf! Ein wahrer und selbstloser Freund! Als solcher aber kann ich nicht still sein, wenn ich Gefahren über Ihrem Haupte schweben sehe . . .»

«Gefahren? Über meinem Haupte? Sie träumen wohl, Baron Sternbach!»

«Durchaus nicht. Indessen haben Sie da in Ihrem Hause eine sehr gefährliche Dame . . . Frau von Kiesebrech . . . die ich Ihnen dringend raten möchte, so bald als möglich daraus zu entfernen!»

Britta lächelte gezwungen.

«Frau von Kiesebrech? Wie kommen Sie auf diesen Einfall? Sie kennen Hertha ja doch kaum!»

«Ich habe aber Physiognomientalent! Aus dem Gesicht eines Menschen lese ich alles heraus, was in ihm steckt und ihn bewegt!»

«Wirklich? Und was lesen Sie aus Hertha von Kiesebrechs Gesicht heraus?»

«Daß sie kalt, grausam und berechnend ist. Daß sie vor allem Ihnen nicht gut gesinnt ist! Daß, wenn sie Sie je verderben könnte — sie sich keinen Moment besinnen würde, es zu tun!»

«Ich glaube nicht, daß sie je in diese Lage kommen wird!»

«Wer weiß? Seien Sie nicht zu sicher. Man kann Lagen, die man wünscht, manchmal auch künstlich schaffen. Dies wäre gerade etwas für eine . . . Hertha von Kiesebrech!»

«Aber warum sollte sie mich verderben wollen? Ich verstehe gar nicht, wie Sie zu dieser Annahme kommen?»

«Das kann ich natürlich im Augenblick noch nicht sagen, denn dazu habe ich zu wenig Einblick in Ihre Ehe.»

Britta blickte immer verwunderter drein und auch — ein wenig unbehaglich.

«Was könnte Hertha mit meiner Ehe zu schaffen haben?»

«Nun . . . nehmen wir z. B. einmal an, sie sei eifersüchtig . . . beneidete Sie . . .»

«Mich?» Britta lächelte, aber dabei zuckte es verräterisch um ihren Mund. «Mich beneidet niemand, Baron!» sagte sie dann wider Willen voll Bitterkeit.

Sternbach betrachtete sie sekundenlang aufmerksam von der Seite, wie sie mit gesenktem Kopf neben ihm hinschritt. Mitleid, Rührung und noch etwas anderes, das als heißer Funke mühsam zurückgedrängt in seinen Augen brannte, spiegelten sich in seinen Zügen. Dann nickte er vor sich hin, als habe er nichts anderes erwartet.

«Wer weiß?» begann er dann nach einer Pause von neuem. «So wenig Wert Sie selbst vielleicht auf Äußerlichkeiten legen, so viel gelten diese möglicherweise . . . andern. Ihr Gemahl ist reich und angesehen, Karolinenruhe ein schöner Besitz . . . und: Alte Liebe rostet nicht! Vergessen Sie das nicht!»

Britta war plötzlich stehen geblieben. Ihre schönen Augen richteten sich in unruhiger Spannung auf den Sprecher.

«Was wollen Sie damit sagen, Baron Sternbach?»

(Fortsetzung folgt.)